

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 14 (1882)
Heft: 10

Artikel: Doktor Lauranz Zellweger von Trogen : biographische Skizzen
Autor: Krüsi, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-258452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Doktor Laurenz Bellweger von Trogen.

Biographische Skizzen

nach dem im ersten Band von Josephine Zehnder-Stadlin's Werk über Pestalozzi enthaltenen Briefwechsel. *)

Von Professor Hermann Krüsi in Oswego, Nordamerika.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß eine Arbeit, wie die vorliegende, nicht auf Originalität Anspruch machen kann; auch darf von dem Verfasser keine eingehende Kritik erwartet werden, weil ihm wegen seiner weiten Entfernung vom Vaterlande die dazu nöthigen Materialien mangeln. Denjenigen, die das unten angeführte Werk, wenn auch nur flüchtig, gelesen haben mögen, ist nicht entgangen, wie wenig die 828 Seiten füllenden Briefe und Dokumente (mit Ausnahme der letzten 63 Seiten) mit Pestalozzi's Leben und Werk direkt zu thun haben, obschon man natürlich mit der Herausgeberin übereinstimmen muß, wenn sie sagt, daß selbst der geniale Mensch irgendwie ein unfreiwilliger Erbe seiner Vorfahren, ihrer geistigen Anschauungen, Werthschätzungen und Gewohnheiten sei. Abge-

*) Pestalozzi. Idee und Macht der menschlichen Entwicklung. Erster Band: Zeit und Vorzeit von Pestalozzi's Entwicklung. Bearbeitet von Josephine Zehnder, geb. Stadlin. Gotha. 1875.

Wir begrüßen in der Person des Herrn Hermann Krüsi, Sohnes des Herrn Seminardirektors Hermann Krüsi sel., unsers ehemaligen Lehrers auf der Miesern in Gais, einen neuen willkommenen Mitarbeiter an unsern Jahrbüchern und hoffen, dieses literarische Beispiel werde unter den Appenzellern im Ausland Nachahmung finden.

Die Red.

sehen jedoch von Pestalozzi, sind die darin gesammelten schriftlichen Dokumente, besonders diejenigen von Zellweger und seinen Freunden, für uns Appenzeller von großem Interesse, denn einmal knüpfen sie an eine in der Schweizergeschichte gewöhnlich wenig beachtete Periode an, wo ein reges literarisches Leben — man darf sagen — eine Reformperiode eintrat, in welcher Bodmer und seine Freunde einen glänzenden Mittelpunkt bildeten, wodurch die Stadt Zürich zu einer geistigen Feste erhoben wurde, worin junge keimende Talente, wie z. B. Alopstock und Wieland, Anerkennung und Aufmunterung finden konnten. Sodann vernehmen wohl Viele unter uns vielleicht zum ersten mal, welche hochgeachtete Stellung Doktor Zellweger als Freund und Patron jener Koryphäen des literarischen Himmels einnahm und wie er diese Stellung dem Reichtum seiner Kenntnisse, seinem kritischen Scharfsinn, seinem unbestechlichen Patriotismus und ganz besonders seiner geläuterten moralischen Würde verdankte. Endlich erblicken wir in diesen Briefen ein nur den intimsten Freunden geoffenbartes Geistes- und Gemüthsleben, das für den Geschichtsschreiber von großer Wichtigkeit ist, wenn er bedenkt, wie zu jener Zeit eine despotische Censur den Äußerungen verdienter Männer oft eine von dem Original verschiedene Auslegung verlieh, während andere das Licht des Tages gar nicht erblicken durften.

Der Verfasser muß es Andern überlassen, für die Biographie Zellwegers die gehörigen Data zu geben, da ihm dieselben gerade jetzt nicht zugänglich sind. Die Aufgabe, die er sich zu stellen im Stande ist, besteht darin, das Wichtigste aus obiger Correspondenz hervorzuziehen, in einer gewissen Ordnung zu beleuchten und daraus einige unmaßgebliche Schlüsse zu ziehen.

Das Erste, das ihm und vielleicht auch andern Lesern auffiel, ist die französische Sprache, deren sich Zellweger in

allen seinen Briefen bediente. Dieselben erstrecken sich über einen Zeitraum von etwa dreißig Jahren, d. h. von 1734 bis 1764, welche Zellweger im lieben Appenzellerländchen im Umgange mit seinen Mitbürgern und Landleuten verlebte. Wenn man aus diesem Gebrauch der französischen Sprache auf einen langen Aufenthalt in französischen Landen — z. B. während der Studienjahre — schließen möchte, so könnte man leicht fehl gehen, in Betracht, daß ungefähr die Hälfte von Zellwegers deutschen Correspondenten dieselbe Tendenz an den Tag legen.

Eine Erklärung dieses etwas seltsamen Faktums scheint wohl in dem Umstande zu liegen, daß die französische Sprache vor der Erhebung der deutschen National-Literatur unstreitig eine höhere Ausbildung erhalten hatte und einen weit größern Schatz classischer Literatur vorweisen konnte, als die deutsche Sprache, welche zur socialen und wissenschaftlichen Mittheilung der Ideen so wenig geeignet schien, daß der große Friederich eine wahre Verachtung gegen dieselbe hegte. Ferner mochten auch die von Bern besessenen französischen Unterthanenlande und der Einfluß französischer Capitulationen viel dazu beigetragen haben, die obern Klassen der körnigen deutsch-schweizerischen Ausdrücke zu entwöhnen.

Unter den deutschen Correspondenten Zellwegers finden wir vor allem den ehrwürdigen Poeten und Literaten Bodmer, dann auch den höchst genialen und freisinnigen Professor und Chorherrn Breitinger, den Idyllendichter Gessner, Doktor Hirzel, Hans Conrad Vögeli, den Geschichtsschreiber, die berühmten Dichter und Literaten Klopstock, Wieland und Kleist, den Dichter des Frühlings, den Stadtschreiber Zörnli von St. Gallen, Pfarrer Moß in Rehetobel und Künzli von Winterthur.

Zu den — zumal in der Correspondenz mit Zellweger — sich in französischer Sprache Ausdrückenden gehört Sulzer

Professor der Mathematik in Berlin, Wegelin, ebenfalls Professor daselbst und Verfasser einer *histoire universelle*, welche beiden bisweilen den Umgang des großen Königs genossen, Prof. Gysi in Arau und Prof. Lauser in Bern.

Der berühmte „Meister“ oder, wie er sich bisweilen unterschreibt, *Le Maître*, dem die Ehre zu Theil ward, ein philosophisch-religiöses Werk von Henkershand verbrannt zu sehen, ist in seinen Briefen beider Sprachen mächtig, was übrigens auch von den meisten Andern gesagt werden kann.

Am Leichtesten wäre es natürlich für den Verfasser dieses Artikels, Zellwegers Briefe und Correspondenzen chronologisch zu behandeln, wodurch indessen eine Reihe historischer Bilder erständen, bei denen es oft schwer wäre, den innern Zusammenhang zu finden. Wir bringen daher nur einige biographische Skizzen und reihen daran einige persönliche Mittheilungen.

Laurenz Zellweger*) wurde den 2. August 1692 in Trogen geboren, wohin, sagt Hirzel, „die sittsame Schönheit der einfachen Natur mit der Einfalt der Sitte sich scheint geflüchtet und gegen die Anfälle des Prachtes und Uebermuths verschanzet zu haben. Ich habe noch niemanden gesehen,

*) Nachstehende kleiner gesetzte Seiten sind eine Einschaltung der Redaktion an der Hand des „Ehrengedächtnisses Hrn. Doktor Zellwegers von Hrn. Doktor Hirzel“ in den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft IV. 1764. Zellweger war ein eifriges und einflußreiches Mitglied dieser 1762 gegründeten Gesellschaft, welcher er die Gründung einer eidgenössischen Pflanzschule vorschlug und von der er im Vorgefühl des nahen Todes in einer besondern Denkschrift mit einer „Ideal-Umarmung und mit der süßesten und lebhaftesten Empfindung einer aus dem reinsten Herzen aufquellenden und mit den redlichsten patriotischen Gesinnungen begleiteten Liebe und Hochachtung, sowie mit dem feurigen Zuruf, einander zur Arbeit zu ermuntern, die Hände ans Werk zu legen und ihre reichen Talente applicative auf die Schweiz je ehender je lieber wirksam und brauchbar zu machen“, feierlich Abschied nahm. Diese Schrift ließ er durch seinen Neffen, den Quartiermeister Johannes Zellweger, der Gesellschaft überreichen, welche sie unter ehrfurchtsvollem Stillschweigen

der bei dem Eintritt in diese Gegend nicht sehr gerührt worden, dem sie nicht die sanftesten Vorstellungen von dem Glück des Standes der Natur oder eines theokritischen Schöpferlebens erweckt hätte, obgleich bis vor kurzer Zeit alle Häuser von Holz gewättet und mit Schindeln bedeckt gewesen sind. Der natürlichen Einfalt der Gegend ist die Einfalt der darin herrschenden Sitten nicht unwürdig; wenigstens nimmt sich dies appenzellische Volk von den übrigen Einwohnern Helvetiens hierinnen aus, welches desto mehr zu bewundern ist, da die Leinwand-Fabrik diesem Lande von undenklichen Jahren her große Reichthümer gebracht, worzu seit einigen Jahren die Fabrik von feinen baumwollenen Tüchern gekommen, welche mit der ersten vereint Trogen zu einem wichtigen Handel-Platz gemacht hat. Dem ungeachtet siehet man auch in den Häusern der reichsten Kaufleute eine ungewohnte Einfalt der Lebensart; Wachsamkeit und Arbeitsamkeit herrscht aller Orte, auch das Frauenzimmer unterscheidet sich selten in der Kleidung vom geringen Volke; nur entdecken einige Paläste ähnliche Gebäude den Anwachs des Reichthums und die Gefahren des eindringenden Luxus, welche unserm Seligen nicht geringe Sorgen machten". Von unserm Volke berichtet Hirzel: „Ich zweifle ob ein Volk in der Welt so sehr Freiheit liebe, als dieses; nur ein Schein einer Gefahr, solche zu verlieren, bringt dasselbe in die äußerste Wuth. Die Geseze und Polizei-Ordnungen behaupten das größte Ansehen, selten wird man die äußere Sittsamkeit in schönern Lichte sehen als in diesem Lande; Tanzen und Spielen ist völlig verbannt (?). Eine andere Folge der Freiheit ist ihre

und Thränen in den Augen wie „den Segen eines sterbenden Vaters“ anhörte, worauf Dr. Hirzel beauftragt wurde, dem Verfasser die durch sie in den Mitgliedern erweckten Empfindungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit auszudrücken, welchem Vorhaben indessen der Tod Zellwegers zuvorkam. Darauf arbeitete Hirzel eine ausführliche Biographie Zellwegers als „Ehrengedächtniß“ aus und las sie der Gesellschaft vor. Bodmer nannte dies seinem besten und großen Freund errichtete Denkmal ein Zeugniß der historischen Wahrheit und verdankte sie warm. Sie ist in der That warm und gefühlvoll geschrieben. Nur muß man sich an dem etwas schwulstigen Style jener Zeit nicht stoßen. — Dr. Zellweger war auch nach einer Bemerkung Bodmers der erste Eidsgenosse, der zum Eintritt in die naturforschende Gesellschaft in Zürich eingeladen wurde. — Man sehe auch Schäfers Materialien zu einer vaterländischen Chronik des Kantons Appenzell A. Rh. IV. Jahrg.

Freimüthigkeit im Reden, welches ihren Umgang lebhaft und jedem, der einen natürlichen Witz zu schätzen weiß, angenehm macht. Der Appenzeller findet sich nirgend so glücklich als in seiner Hütte. Er hat eine außerordentliche Liebe zum Vaterlande. In diesem Lande und unter diesem Volke ward unser Selige geboren und nahm von denselbigen die besondern Züge seines Gemüths-Charakters an, so daß in ihm der National-Charakter dieses Volkes in dem schönsten Lichte glänzte“.

Seine Eltern waren Landammann Conrad Zellweger von Trogen und Maria Magdalena Tanner von Herisau. „Beide stammten aus Häusern ab, welche schon einige Jahrhunderte sich die Liebe und das Zutrauen ihres Volkes erblich gemacht“. Vom Vater heißt es: „Er war von Jugend auf der Kaufmannschaft gewidmet und hielt sich zu diesem Ende viele Jahre in Lyon auf, wo er bei der großen Verfolgung der Hugenotten kaum entfliehen konnte. Dieses hat in ihm den Eifer für die Religion nicht wenig erhöht, und bei diesen Gefahren lernte er die himmlische Kunst, bei den härtesten Streichen des Unglücks eine völlige Gemüths-Ruhe beizubehalten. Er war der Erste, der in dem Land Appenzell eine eigne Weinwand-Handlung errichtete. Sein entscheidender Charakter war eine unverstellte Frömmigkeit und Redlichkeit, mit einem durchdringenden Verstand verbunden. Hiezu gesellte sich eine ungemeine Liebe des Vaterlandes und eine Ehrfurcht für die Sitten seiner Voreltern, welche in ihm eine catonische Strenge erzeugeten, sich der eindringenden Eitelkeit und Pracht zu widersetzen. Man entdeckte in seinem Hause keinen Unterschied vor dem gemeinsten Landmann als eine erhöhte Denkungsart und bessere Kenntniß der Welt. Die Mutter hatte den allgemeinsten Ruhm des durchdringendsten Verstands, der sanftesten Lebensart und der reinsten Gottesfurcht, und die Schönheit ihrer Gesichtszüge stand mit der Schönheit der Seele in der vollkommensten Harmonie. Beide lebten in ihrem Hause das glücklichste Leben. Zwischen ihnen und ihrem Sohne bestand ein wahrhaft inniges Verhältniß. Dieser verehrte die Eltern mit kindlicher Ehrfurcht, die mit den Jahren wuchs und sich nach ihrem Tode durch eine Wehmuth äußerte, die fast keinen Trost annehmen konnte. Kein Kind hat so zärtlich den Verlust der Eltern, auch wenn sie ihm zu frühe entrisen worden, beweint als unser Seliger in dem sechszigsten Jahr seines Alters.“ Er konnte sich auch nie entschließen, sie zu verlassen, sondern blieb bei ihnen bis zu ihrem Tode und verheirathete sich nicht.

Sie widmeten ihren Liebling schon in früher Jugend den Wissenschaften, „da sie nicht gemeine Fähigkeiten und Fleiß in ihm bemerkten“. Anfangs für den geistlichen Stand bestimmt, studirte er später die Arzneiwissenschaft in Zürich unter Scheuchzer, der ihm ein vertrauter Freund wurde, in Leyden unter dem großen Boerhave, doktorirte dort im August 1713, machte dann einige Reisen durch Frankreich und Deutschland und lernte in der großen Welt die Vorzüge der Tugend, das Glück der Freiheit und den Reiz einer einfachen Lebensart noch mehr kennen. Nach Trogen zurückgekehrt, übte er dort den ärztlichen Beruf aus, in einer Weise, „daß Jedermann überzeugt war, er suche mehr den Anlaß, seinen Nebenmenschen zu nützen als sich zu bereichern“. Er präparirte die Arzneien nicht selbst, sondern ließ sie alle aus der Kloster-Apothek in St. Gallen verschreiben und verwendete desto mehr Sorgfalt auf die Untersuchung der Krankheitsursachen, worin er sich eine seltene Scharfsichtigkeit erwarb und so in den Ruf eines Arztes kam, bei dem man in Fällen, wo Anderer Kunst aufhört, noch Hülfe finde, wenn eine solche noch möglich sei. Dr. Hirzel bewunderte dessen sokratische Kunst, die Menschen durch Fragen auszuforschen. Zellwegers Vorschriften waren ziemlich einfach und zeugten von einer großen Kenntniß der Eigenschaften der Arzneimittel. Oft bediente er sich mit dem größten Nutzen der einfachsten Heilungsart.

Unser Z. war aber auch Philosoph. „Das Lesen der Schriften der alten Griechen und Römer und der neuern machten sein größtes Vergnügen aus; er verband damit die Kenntniß der alten und neuen Geschichten, vornehmlich auch derjenigen seines Vaterlandes, und schmückte dadurch seinen Geist mit den patriotischen Tugenden aus. Er legte sich eine für jene Zeit seltene, reiche Bibliothek der besten medizinischen und naturwissenschaftlichen, historischen, philosophischen und poetischen Werke an, worin er in Spitalschreiber Högger und Prof. Zollikofer in St. Gallen gefördert und ermuntert wurde. Mit diesen und dem Dekan Zähler war er sehr befreundet. Mit entferntern Freunden und Bekannten, deren Namen bereits angeführt worden sind, stand er in lebhafter Correspondenz. Prof. Laufer in Bern, dem er seine innersten Gedanken über Religion und Philosophie mittheilte, nannte er seinen Beichtvater. Neben Laufer gehörte Bodmer in Zürich zu seinen intimsten Freunden, und der Briefwechsel

mit diesem zeigt nach Hirzel „eine tiefe Einsicht fast in alles Wißbare, einen durchdringenden Verstand, der in allen Sachen auf die innere Güte und ihren Einfluß auf die Beförderung der Tugend und Glückseligkeit drang“. Die Besuche dieser Freunde brachten willkommene und angenehme Abwechslung und Bewegung in sein Stillleben. Fast jedes Jahr reisten eine Gesellschaft seiner „Verehrer“ von Zürich und Winterthur zu ihm nach Trogen, um „in seinem Umgang ihren Geist zu erquicken und in der reineren Bergluft und beim Gebrauche der Molkten die Gesundheit des Leibes zu erfrischen, meist unter Anführung Bodmers und Breitingers. Bodmer nannte ihn seinen Philocles, so in seinem Distichon:

Gehe nicht krumm nach Männern, die richtige Pfade gegangen,
Kenneſt du nicht den geraden Weg, ſo frage Philocles.

Und in der Erinnerung an den heimgegangenen Freund sang Bodmer nach dem Erscheinen von Hirzels „Ehrengedächtniß“:

Nochmals ſiß ich bei ihm in ſeiner ſörenen Hütte,
In der gebirgigen Wildniß; da athmet mein theurer Philocles
Heitere Stunden und Tage; von ſeinem Angeſicht fließen
Ruhige Stille, zufriedenes Lächeln, von Gram nie verbunkelt.

Es gereicht in der That unſerm Zellweger zur Ehre, wie die hervorragenden ſchweizeriſchen und auch deutſchen Zeitgenoſſen über ihn urtheilten. „Niemand kam von ihm zurück, den der Umgang mit dieſem Abdruck eines wahren Patriarchen nicht in einen ſanften Enthuſiaſmus verſetzt hätte. Ein jeder geſtuhnd, daß er mit neuen Regungen zur Tugend und Weiſheit von ihm weggegangen ſei“. Profeſſor Sulzer in Berlin, deſſen Beſuch Zellweger zu ſeinen letzten Freuden zählt, fand ſo viel Reiz in dem Umgang mit dieſem, daß er „mit erhöhten Begriffen von der Größe, derer menſchliche Natur fähig iſt, von ihm ſchied“. Man leſe ſeinen Briefwechſel. Zellweger ſchrieb, wie bereits erwähnt, gewöhnlich in franzöſiſcher Sprache und ahmte den Styl ſeiner Lieblingsſchriftſteller Montagne und Charron nach. Dabei war er ein glühender Verehrer des großen Friedrich II., deſſen Thaten zu loben ſein Geiſt unerſchöpflich war. Im gewöhnlichen Geſpräche ruhig und ſchlicht, „konnte er ganz Feuer werden und in eine redneriſche oder poetiſche Begeiſterung fallen, wenn er eine große Handlung vor ſich ſah“.

1726 zum Rathsherrn ſeiner Vatergemeinde gewählt, wurde er zugleich Kirchhöreſchreiber, 1729 Landmajor und Zeugherr. Da er in den Archiven in Trogen „eine nicht ge-

ringe Verwirrung antraf, nahm er sich vor, sie nach den besten Mustern zu ordnen, und machte zu diesem Zwecke eine Reise nach Zürich zu dem damals berühmten Kanzlisten Leu, bei welchem Anlaße er seinen spätern Freund Bodmer kennen lernte. Man übergab ihm 1729 die Einrichtung und Registratur des Kantonalarchivs, welcher Aufgabe er sich mit großem Eifer widmete, wobei aber, durch den Aufenthalt in feuchten Gewölben, seine Gesundheit untergraben wurde. Er setzte diese Arbeit 4 Jahre fort, bis der unglückselige Landhandel ihn darin störte und auch er mit seinem Vater den grimmigen Haß eines Theils des Volkes zu kosten bekam.

Es ist hier nicht der Ort, die Genesis und den Verlauf dieses Handels darzustellen. Die unparteiische Geschichte hat längst bewiesen, daß dem Landammann Zellweger und seiner Partei ein großes Unrecht angethan wurde. Hier genügt es, hervorzuheben, wie würdig und versöhnlich das Haupt dieser Partei in jenen schrecklichen Tagen sich benahm, wie es sich mit allem Eifer dem Bürgerkrieg und Blutvergießen widersetzte, wie mannhaft es sich zu fliehen weigerte, wie es auf ein Todesurtheil gefaßt war, und als dieses doch ausblieb, die härtesten Urtheile ruhig über sich und die Seinigen ergehen ließ und bei jedem Anlaß den Eifer seiner Anhänger, ja seiner Söhne, zu besänftigen suchte. Dr. Laurenz Zellweger bewies in Herisau nicht geringen Muth. Die eidsgenössischen Gesandten hatten sich „wegschrecken“ lassen, er blieb allein im Gedränge, und als man ihm mit Lebensbedrohungen zusetzte, entblößte er seine Brust und bot einem seiner Gegner den Degen mit den Worten an: „Hier schlägt mein Herz; wenn du glaubest, daß es einem Verräther schlage, so durchbohre dasselbe“. So entwaffnete er die Wuth des Pöbels und ging unbeschädigt von dannen. Er bedauerte in der Folge nur den Verlust seiner Schriften, und die Zerstörung seiner archivalischen Arbeiten, überließ sich wieder ganz dem ärztlichen Berufe und der Philosophie und blieb fest bei seinem Entschlusse, kein Amt mehr anzunehmen, so sehr man ihm zusetzte, denn, sagte er jedesmal scherzend, ich behelfe mich meines Urtheilsspruchs (der Unfähigkeitserklärung).

Bis wenige Jahre vor seinem Tode wohnte er in der von Bodmer besungenen „förenen Hütte, dem bescheidenen Hause seiner Vorältern.“ Dann trat er den Platz einem Anverwandten zu einem Neubau ab. Er ließ aber die Hütte „zum Denkmal der

Bescheidenheit seiner Vorältern und zur Mahnung an seine Nachkommen, sich von der Einfalt ihrer Sitten nicht allzumeit zu entfernen“, an einer andern Stelle aufrichten.

In seinem Alter durfte er es erleben, daß Ordnung und Ruhe im Lande herrschte und man gerechter urtheilte über ihn und seine Familie. Die schweren Leiden, die seinem Tode vorangingen, ertrug er mit großer Geduld, mit „Standhaftigkeit in der Hoffnung auf Gott und mit unverstellter Sehnsucht nach seiner Auflösung.“ Geistig frisch bis zu seinem Tode, „schienen die freundschaftlichen und patriotischen Gesinnungen bei ihm in gleichem Grade zu steigen, in dem die Kräfte des Leibes abnahmen.“ Testamentarisch wies er seiner Bürgergemeinde Trogen eine beträchtliche Summe zum Bau eines Waisenhauses zu, der nach seinem Tode auch beschlossen wurde. Das war die erste Anstalt dieser Art in unserm Lande. Der 14. Mai 1764 war sein Todestag. „Das Volk, sagt Hirzel, beweinte in ihm den besten Bürger, den glücklichsten und geschicktesten Arzt, das schönste Beispiel der Tugend.“

Ob schon aus einer Familie stammend, aus der oft die höchsten Magistratspersonen hervorgegangen, hat unser Zellweger die Stelle eines Landammanns nie bekleidet, wohl aber sein Vater, der in den Briefen Bodmers mit der größten Ehrfurcht erwähnt wird, und den sein Sohn mit großer Pietät behandelte. Die Zellweger müssen zu einer dauerhaften Rasse gehört haben. Von einem seiner Verwandten schrieb er: „un de mes oncles, mari de ma tante naturelle, vient de mourir, âgé de 97 ans et quelques semaines. On est bien malheureux d'être condamné à vivre si longtemps“. Aus letzteren Worten geht hervor, daß seine Lebensphilosophie die Hoffnung auf ein hohes Alter nicht einschloß. Dieser Philosophie hat er in bündigen, gehaltreichen Worten ein Denkmal gesetzt:

„Thun wir alles mögliche, um unsern Körper widerstandsfähig zu machen durch die Mittel einer exakten Diät und mäßigen Anstrengung, und wenn die Maschine untüchtig wird nach den unabänderlichen Gesetzen der Natur und des höchsten Schöpfers, so suchen wir wenigstens

unsern Geist in einer ruhigen Verfassung zu erhalten, indem wir die Schicksalschläge — guter oder schlimmer Art — mit Gleichmuth oder auch heroisch — ertragen und uns zugleich der Sorgen, Mühen und unnöthigen Arbeiten enthalten, denen die Welt gemeiniglich mit so viel Eifer sich hingibt — indem wir ferner uns einschränken in die Pflichten, welche uns Gott, die Republik, die Eigenschaft als Mensch und Freund anweisen. Die Vernunft und weise Vorsicht fordern von uns im fernern, uns auf die eine oder andere Weise zu erheitern, selbst durch Kleinigkeiten und jugendliche Thorheiten, wenn es der Fall mit sich bringt“.

Es ist wohl zu bedauern, daß keine engeren Familienbande, keine Liebe zu Frau und Kindern und die damit verbundenen Gemüthserhebungen und Prüfungen seinem Charakter nicht einen etwas gemüthlicheren Zuschnitt geben konnten. Obschon Bodmer mit einer Art Ehrfurcht öfters der „förenen Hütte“ als der alten Heimath Zellwegers gedenkt, so ergiebt sich aus spätern Briefen, daß Letzterer dieselbe mit einem eleganten und kostspieligen Gebäude vertauscht hat, bei welchem Anlaße Bodmer die scherzhafte Anspielung macht, daß unser Freund bei solchen großen Bauplänen noch nicht ans Sterben denken könne, und verspricht, das Haus in seinem neuen Kleide nächstes Jahr zu besuchen. Ein fernerer Beweis von Zellwegers Wohlstand sind die großen Geldbußen, die ihm als vermöglichem Mann bei seiner Verurtheilung auferlegt wurden, die bedeutenden Summen, die er für seine literarischen Liebhabereien verwendete, und die Gastfreundschaft, die er so häufig gegen seine zahlreichen, ihn von nahe und fern besuchenden Freunde ausübte.

Daß auch er in dem Umgang seiner Freunde hohen Genuß empfand und bei deren Abschied oft Thränen vergoß, ergiebt sich aus Bodmers und Sulzers Briefen.

Nach einem solchen Besuche schrieb ihm Bodmer: „Sie sind mein Vertrauter, mein Rath, mein Tröster, mein Gewissensdirektor“!

Es ist wahrscheinlich, daß auch Zellweger bisweilen bei dem alten Bodmer in seinem aussichtsreichen Thurme öfter einkehrte und gewiß, daß er sich die Freiheit nahm, dessen Dienste in manchen Privatgeschäften in Anspruch zu nehmen, z. B. einmal bei einer Geldanleihe von 2 bis 3000 fl., die Zellweger gerne zu 3 % gemacht hätte; ein andermal wegen des Ankaufs von 5 Lotteriebilletts 5ter Klasse, wobei er wohl etwas gegen den Geist der in diesem Punkt strengen appenzellischen Sittengesetze handelte.

In Bezug auf Zellwegers Gesundheitsumstände haben wir nur dürftige Berichte. Seine ganze Correspondenz zeugt von gerader Männlichkeit, in welcher kein Platz für Klage und Jammer ist, verbunden mit einer Reife der Gesinnung und des Ausdrucks, die es schwer macht, einen Unterschied zwischen der Ausdrucksweise seiner frühern und spätern Jahre zu finden.

In einem vom 16. März 1763 datirten Briefe kommt folgendes ominöse Postscript vor (NB. seine letzten geschriebenen Worte): J'avais écrit la première page il y a dix jours, pour vous envoyer la lettre par la voie de mardi passé; je fus surpris depuis d'un vertige continuel, qui m'empêche de lire et écrire

Daß Zellweger übrigens am 15. April 1764 noch am Leben war, obwohl er sich wohl nie ganz von jenem schlagähnlichen Anfall erholt haben mag, beweist folgender schön und feierlich gehaltener Brief seines Freundes Sulzer:

„Ich zweifle nicht, daß Sie dem Ende Ihres Lebens mit voller Beruhigung entgegensehen und vielleicht sich nach der seligen Veränderung sehnen, die bald mit Ihnen vorzugehen scheint, Ihre Weisheit und Tugend wird Sie nicht verlassen, da Sie anstatt blödsinnigen, von Vorur-

theilen und Leidenschaften verblendeten Menschen den unendlich weisen und gnädigen Schöpfer vor sich sehen, und eine neue, obwohl noch unbekannte Bestimmung erwarten müssen, die aber nicht anders, als gut und glaubselig sein kann, weil der, der sie giebt, die Liebe ist. Noch eines bitte ich mir aus, daß Sie mir von der Hand Ihres würdigen Herrn neveu eine Abschrift von Ihren Betrachtungen über die Freiheit eines freien Landes, welche Sie mir letztes Jahr gütigst mitgetheilt haben, zu einem ewigen Denkmal Ihrer Freundschaft überlassen. Gott segne Sie, mein Theuerster! und erhalte Sie, wenn es sein Wille ist, zur Freude Ihrer Freunde! Wo nicht, so lasse er das Ende Ihres Lebens Ihre schönen Handlungen bekrönen! Hinterlassen Sie mir Ihren Segen, und bitten Sie Gott für mich, daß wir uns einst in der seligen Ewigkeit umarmen“.

In wiefern Zöllwegers religiöses System die von Sulzer in Aussicht gestellten Ideen der Unsterblichkeit zu beherzigen vermochte, sind wir nicht im Stande zu sagen.

Nachstehenden Brief schrieb Bodmer an Sulzer den 6. März 1763.

„Aber jetzt gehe ich mit Ihnen zu dem Philosophen in den Alpen Wenn ich an die unschuldigen Tage denke, die ich dort gelebt habe, wo ich die Thränen über den Verlust meiner Kinder getrocknet habe, so sehne ich mich dem Alten Mann, dem Ramor, und dem niedern Gaberius (Gäbris) und den Thälern und Tobeln darunter entgegen ... Ich zweifle nicht, Sie werden sich willig unter das Dach einführen lassen, unter welchem zwei Männer gewohnt haben, deren einer das Land mit Gesetzen und Sitten, der andere mit Arzneien besorgt, und die beide den Dank der Welt dafür empfangen haben. Ich liebe dieses Land und Leute um dieser Beiden willen, und habe keine ungestümmere Begierde, als noch einmal über diese siebenfältigen Tobel zu gehen. Aber jetzt würde ich einsam und von dem

hauptmanns von Herisau und Landweibels nach meinem Logis begeben. Ein junger Knabe sah mich und verrieth mich, worauf mir diese verfluchte Canaille nachlief und mich mit lautem Geheul und Geschrei verfolgte. Die Frauen meines Logis, welche dieses sahen, fingen an zu weinen und die Männer Besorgung zu hegen, während ich innerlich vor Lachen fast berstete, nicht wagend es äußerlich zu zeigen; denn ich wußte wohl, daß uns dieses schöne Geleite nicht anzugreifen wage. Ich berieth mich hernach mit meinen Kameraden, nämlich den Hauptleuten Baumgartner und Schläpfer, dem Pfarrer von Speicher und einem meiner Brüder, ob wir uns auf die Nacht zurückziehen wollten, aber der Magistrat ließ uns wissen, daß wir nächsten Morgen zuerst verhört werden sollten, bevor die Bauern, die unterdessen verschwunden waren, wieder zurückkehren könnten.

Deßwegen blieben wir und begaben uns des Morgens sehr früh ins Rathhaus. Man ließ mich zuerst vortreten und brachte eine so starke Anklage gegen mich, als ob ich die erste Springfeder und das Factotum unsers Handels gewesen sei, und als ob unsere alten Häupter allem Anschein nach die Sache nicht so weit getrieben, noch unsere Parthei so stark gemacht hätten ohne meine Schriften und Reden. Man schrieb mir alle Brochuren unserer Partei zu, daß ich die Sturmglocke habe läuten lassen, (obschon ich damals in St Gallen war), daß ich die Ursache der darauf folgenden Kauferei gewesen sei, daß ich an allen Berathungen unserer Partei theilgenommen und den Rath bei den Kantonen schmählich behandelt, daß ich schließlich dem Rath an der Teufel Landsgemeinde am meisten Beistand geleistet und mich überall dem Vorbringen des 83. Artikels vor die Landsgemeinde widersetzt habe. Ich gestand in meinen Antworten dasjenige, was wahr war, und unterstützte es mit Gründen; ich verneinte im Gegentheil dasjenige, was fälschlich gegen mich vorgebracht wurde. Als man dieses

behaupten wollte, wurde ich ein wenig zornig, und da ich meinen festen Charakter, der hier zur Genüge bekannt ist, nicht verleugnen wollte, so sagte ich, daß ich, der ich die ganze Sache gründlich untersucht und alle Abscheide und andere Urkunden in unsern Archiven durchstudirt habe, durchaus nicht hätte finden können, daß man etwas zum Schaden unsers Landes gethan oder die alte Form unserer Regierung geändert habe; folglich habe die alte Obrigkeit ehrlich und redlich, umsichtig und richtig gehandelt und ich mich in Folge meines Eides, den ich dem Lande geleistet habe, verpflichtet gesehen, an der Rechtswohlthat festzuhalten, welche die zwei Kantone Zürich und Bern uns durch den 83. Artikel verschafft haben, welchen alle evangelische Stände anerkannten, (vide der Abscheid von Frauenfeld) und unsern alten Rath nach Kräften zu unterstützen; daß ich in Bezug auf die Landsgemeinde zu Teufen nicht im Sinne habe, alle die Unregelmäßigkeiten zu erwähnen, die dabei vorgefallen seien, aber daß ich mich nicht enthalten könne, ganz frei zu sagen, daß die daselbst stattgefundenene Wahl von neuen Beamten im Widerspruch mit dem Grundgesetz unseres Landes stattgefunden habe, in Betracht, daß seit undenklichen Zeiten der letzte April der Wahltag gewesen sei, und daß, wenn zu andern Zeiten eine außerordentliche Landsgemeinde abgehalten worden sei, man nichts dabei behandelt habe, als die bezüglichen Geschäfte; weßhalb ich bis zur regelmäßigen Hundwylerlandsgemeinde keinen der gewählten Magistraten als rechtmäßig gewählt habe anerkennen können. Man fragte mich unter anderem, ob ich nicht als von mir begangene Fehler anerkennen wolle, was eine hohe Obrigkeit als solche angesehen habe. Ich antwortete lächelnd, daß, seitdem ich die Herren als weiser und weitsehender betrachte, ich es wahrscheinlich aus Respekt gegen dieselben thun könnte, obschon es vielleicht ein wenig gegen meine Ueberzeugung gehen möchte.

Man sagte mir alsdann, daß ich Gott, eine hohe Obrigkeit und das Volk um Verzeihung zu bitten hätte. Ich that es in einer zweideutigen Weise, eher verneinend; doch als ich weggehen wollte, sandte man mir unverzüglich zwei Deputirte nach, und ich sagte zuletzt, um nicht, wie ich befürchtete, ins Gefängniß gesteckt zu werden, daß ich Gott, eine hohe Obrigkeit und das Volk als guter Christ um Verzeihung bitte für Alles, womit ich sie beleidigt habe.

Dann sprach man über mich, bei offenen Thüren, welche der Landammann, wie ich später hörte, ohne Beschluß des Raths öffnen ließ, das Urtheil aus, daß ich innert Monatsfrist in den Landessackel 100 Louisdor zu bezahlen hätte, während 10 Jahren amtsunfähig sei und das Zeughaus in seinen frühern Stand zu stellen habe.

Darauf zog ich mich zurück, sie ließen mich jedoch auch jetzt nicht in Ruhe, sondern frugen mich, ob ich diesen Beschluß annehmen und einer hohen Obrigkeit dafür danken wolle. Ich erwiderte, daß ich die Sache ihrer Entscheidung überlassen habe, und da sie für gut gefunden hätten, mich auf diese Weise zu behandeln, so danke ich ihnen dafür; ich begleitete dieses Compliment mit einem spöttischen Lächeln und einer tiefen Verbeugung.

Dann ging ich in das Zimmer, wo meine Kameraden waren, um mit ihnen nach Hause zurückzukehren, aber einer unserer Hauptleute sagte mir ins Ohr, daß er mir rathe, so schnell als möglich von Herisau zu fliehen, was ich auch in schnellem Galopp that, bis ich im Gebiet des Abtes war. Der Hauptmann Baumgartner war mit mir geflohen, nachdem er mein Urtheil angehört hatte. Mein Bruder, welcher um 10 Louisdor gebüßt wurde, und Hauptmann Schläpfer, dessen Buße 18 L. betrug, folgten

bald nach. Der Rathsherr aus seiner Gemeinde sprach wider seinen Willen sehr zu seinen Gunsten. Der Pfarrer in Speicher, dem man gegen alle Formen des Gesetzes den Prozeß machte, hatte 24 Louisdor zu bezahlen und wäre fast seines Amtes entsetzt worden. Man sagte mir, daß außer den zwei Denkschriften, die ich verfaßt hatte, zwei Dinge besonders meine Strafe erschwert haben.

Erstens hoffte man dadurch den Böbel am besten zu beschwichtigen. Zweitens war man unserer Gemeinde (Trogen) sehr feindlich gesinnt. Dazu kam mein übergroßer Stolz, obschon ich getrost sagen darf, daß ich bei meiner Vertheidigung ganz nüchtern war; hätte ich etwas Wein im Kopfe gehabt, so würde ich noch viel derber gesprochen haben.

Alle diese Bestrafungen dienten übrigens nur zu unserer Rechtfertigung, denn die Leute unserer Partei wurden dadurch nur noch stolzer und standhafter.

Meine Buße erregte besonders viel Aufsehen in unserm Lande, wie voraus zu sehen war, und es giebt manche Leute von der harten Partei, welche sagen, ich sei in der Fremde gewesen, während, wie sie vorgeben, die landesfeindliche That vollbracht worden sei; wenn ich strafbar sei, so sei ich es für mein ganzes Leben und nicht nur für 10 Jahre; man bestrafe mich strenger als den Landammann Zellweger, welcher doch im Jahre 1714 selbst in Rorschach war, und sogar in gewisser Hinsicht strenger als als meinen Vater, so daß man kaum mehr wisse, woran man sei, und das ist die Ursache, daß man in den Gemeinden anfängt, Alles Uebrige, sogar die Angelegenheit vom Jahr 1715, als bagatelle zu betrachten. Ich habe aber dennoch alle meine Aemter, sogar diejenigen in unserer Gemeinde niedergelegt, obschon sich der Bannerherr Altherr für mich verbürgen wollte und meine Collegen mich fast nöthigten, sie zu behalten. Ich wollte mich absolut auf

jede Weise frei machen und in Zukunft für mich und meine Freunde leben. Ich befinde mich auch so wohl dabei, daß ich um Alles nicht meine Lage ändern möchte. Aber nun adieu, mein Theurer, das Uebrige wird in acht Tagen nachfolgen.

1. Tag des Jahres 1734.

Ihr ergebener und treuer

3.

Der Verfasser dieser Zeilen, seit fast 30 Jahren im Ausland wohnend, wendet, wie einst der greise Bodmer, seine gerührten Blicke nach der Höhe des Säbris. Dort sieht er im Geiste die ehrwürdigen Vorkämpfer einer bessern Literatur-Periode, die Bodmer, Breitinger, Zellweger, Kleist, Gessner 2c. ihren trunkenen Blick nach den hehren Alpen, dem stillen See und den grünen mit Häusern besäten Auen senden. Dort erblickt er auch den Kämpfer für Volksbildung, seinen sel. Vater, müde und schweißtriefend auf dem Scheidewege ausruhen, wo auch sein Lebensweg eine andere Richtung genommen hat. Dort schaut er im wechselnden Spiegelbild sich selbst unter Alpenrosen und würzigen Kräutern und Blumen als muntern Knaben nach bunten Schmetterlingen jagend, dann später als Jüngling in Gesellschaft von strebenden Jünglingen und Jungfrauen und unter der Leitung des ehrwürdigen Lehrers Weishaupt die Wunder der Schöpfung betrachten. Er steht noch zuletzt als angehender Greis auf der waldbewachsenen Höhe und lauscht mit tiefer Rührung den sonntäglichen Glocken der umliegenden Dörfer, deren scheidende Töne ihn mahnen, daß das Leben in schnellen Schritten vorüber eilt, oder vielmehr, daß die schönen Bilder, die sich an diese Töne knüpfen, auf ewig fortleben werden.